

liche Beruhigung christlicher Kirchlichkeit bei ihr selbst heilsam aufrüttelt. So ist wohl auch die zunächst nicht ganz klare methodische Prämisse zu verstehen, dass christliche Theologie „[e]rst nach einer solchen Selbstbesinnung“ (29) den Dialog „mit jüdischen Partnern“ (ebd.) führen könne, zugleich aber „bereits in der Phase der internen christlich-theologischen Selbstklärung die Koexistenz des jüdischen Partners stets mitzubedenken“ (ebd.) habe.

In einem derartigen Verständnis des Judentums als eines eschatologischen Korrektivs zum Christentum berührt sich B.s These mit den Ergebnissen des gegenwärtigen christlich-jüdischen Dialogs (z. B. der 1996 ergänzten rheinischen Kirchenordnung). Mitunter scheint es auch, dass B.s These vom Geschichtszusammenhang des Christentums mit dem Judentum auf die Einzelanalysen zurückwirkt, wenn z. B. v. Hofmanns Konzept von Heilsgeschichte als ausgesonderter Ereigniszusammenhang, eben als die im AT begründete Erzähltradition, aufgefasst wird: Hier bleibt unberücksichtigt, dass Heilsgeschichte dem argumentativen „inneren Gefälle“ der Konzeption v. Hofmanns nach keine Aussonderung von Fakten, sondern ein bestimmtes, eschatologisch qualifiziertes Verständnis von Geschichte als ganzer ist, wie G. Weth dies schon 1931 gezeigt hat. Eine noch stärkere Befolgung des Ansatzes bei einer „theologischen Selbstklärung“ hätte auch die scheinbare Doppelgesichtigkeit von theologischer Würdigung des Judentums und zugleich seiner politisch-sozialen Abqualifizierung bei Strauß und Hengstenberg beseitigen können, denn Strauß hat bei seiner, von B. gelobten, radikal geschichtlichen Mythenkritik ebensowenig ein im o.g. Sinne theologisches Gesichtskonzept vor Augen wie Hengstenberg bei seiner linearen Verrechnung von biblischer Prophetie und preußischer Geschichte. Auch das zweite Moment von B.s These neben dem Gesichtskonzept, nämlich die besondere Bedeutung des Judentums für das Christentum – im Unterschied zu den paganen Religionen – wird man besonders bei Neander (1961) anders einschätzen können, als B. dies tut; auch wird Schleiermachers Rede vom „kindlich[en]“ (37) Charakter des Judentums gewiss vorschnell verbunden mit dessen Abwertung als „politisch-nomistisch“ (39) bestimmt.

Im ganzen bleibt der Eindruck, dass B.s werkimmanente Analysen mehr Potenzial haben, als die in Annäherung an den Diskussionsstand des christlich-jüdischen Dialogs formulierte Zusammenfassung er-

kennen lässt. In ihr kommt die nicht korrektive, sondern konstruktive Bedeutung des Judentums für die christliche Theologie zu kurz, obwohl die Analysen hierfür Material geboten hätten: So kann B. beim späten Schleiermacher und bei Neander zeigen, dass schon die Wahrnehmung des Judentums als Vorbereitung des Christentums, auch wenn sie aus heutiger Sicht in der Nähe des Substitutionsmodells liegt, im zeitgenössischen Diskurs einen theologischen Erkenntnisgewinn bedeutet. Solche Einsicht bleibt Revisionen christlicher Theologie verschlossen, die sich mit dem Nachweis theologischer Antijudaismen bei den verschiedensten Autoren begnügen, wie es auch gegenwärtig immer wieder geschieht. Demgegenüber bringt B.s Untersuchung gerade durch ihren betont historischen Ansatz auch einen bedeutenden Erkenntnisgewinn in den Prinzipienfragen des christlich-jüdischen Dialogs. Dieser Zusammenhang bietet womöglich auch eine Gelegenheit, die richtigen und wichtigen methodischen Grundentscheidungen B.s – Argumentation aus dem argumentativen „inneren Gefälle“ heraus anstatt aufgrund von Kriterien des theologischen Antijudaismus; Ausdehnung der Quellenbasis über Fachalttestamentler hinaus –, die jetzt eher thetisch dargeboten werden, eingehender zu begründen. In jedem Fall hat B. mit seinen umsichtigen und gediegenen Analysen sowohl der Dogmengeschichte als auch dem christlich-jüdischen Dialog einen großen Dienst erwiesen.

Bonn

Henning Theißen

*Samerski, Stefan (Hrsg.): Wilhelm II. und die Religion. Facetten einer Persönlichkeit und ihres Umfelds (=Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, NF, Beiheft 5), Berlin (Duncker & Humblot) 2001, 320 S., Abbildungen, brosch., ISBN 3-428-10406-4.*

Nach wie vor steht die historische Forschung zu Wilhelm II. unter dem Bann der Kriegsschuldfrage und der machtpolitischen Bedeutung der Wirksamkeit des letzten Deutschen Kaisers. Dies belegt eindringlich der im Herbst 2001 erschienene zweite Band der monumental angelegten Biographie John C.G. Röhl's. Wieder wird die mentalitätsgeschichtliche Fragestellung nach den Interpretationen des Kaisers in den verschiedenen Milieus der segmentierten wilhelminischen Gesellschaft zurückgestellt. Dies ist um so erklärungsbedürftiger, als sich die deutsche Gesellschaft von 1888, dem Regierungsan-

tritt des Kaisers, bis 1918 ständig weiter entwickelte und veränderte. Warum hat Deutschland auf sein machthungriges Staatsoberhaupt während einer Generation mit so wenig ernst zu nehmender Opposition reagiert, während gleichzeitig mehrere europäische Monarchen Attentaten und Revolutionen zum Opfer fielen? Warum haben selbst Sozialdemokraten und Zentrums Politiker so wenig Fundamentalkritik geübt und bei Kriegsbeginn 1914 die imperialistische Politik von Kaiser und Militär zumindest geduldet, wenn nicht unterstützt? Offenbar wirkte Wilhelm II. nach außen auf das Gros der Bevölkerung ganz anders als auf die Menschen seiner Umgebung, die oft unter seiner schwierigen Persönlichkeit litten.

Der Aspekt der Religion – nicht in konfessioneller Eingföhrung definiert, sondern auf sinnstiftende Systeme bezogen, die den Einzelnen in seiner Lebenswelt physisch (und metaphysisch) einordnen – kommt in den konventionellen historiographischen Untersuchungen über das Kaiserreich zu kurz, Th. Nipperdey kann als besondere Ausnahme gelten. Untersuchungen des religiösen Themenkreises können dazu beitragen, mentalitätsgeschichtliche Fragen wie die eben genannten zu analysieren. Ein Phänomen wie das Kaisertum hat eben dezidiert religiöse Aspekte und läßt sich nicht auf die Abstraktionen des Staatsrechts und der Machtpolitik reduzieren. Das Kaisertum lebte von der Akzeptanz seines religiös untermauerten ideologischen Fundaments, nämlich in einer als verwirrend erlebten und sich ständig verändernden Welt Orientierung zu stiften. Ohne mehrheitlich akzeptierte innere Plausibilität hätte die (Wieder-)Einföhrung des Kaisertums 1871 nie gelingen können.

Um so wichtiger ist es, daß der von S. Samerski herausgegebene Sammelband, an dem Wissenschaftler ganz verschiedener Fachrichtung mitgearbeitet haben, den Gesamtbereich des religiösen Umfelds des Kaisers in Einzelbeiträgen untersucht. Ziel des Bandes ist, zum einen das religiöse Selbstverständnis und die Prägung (M. Friedrich) des Kaisers durch seine Umgebung aufzuarbeiten, zum anderen religionspolitische Maßnahmen, die entweder vom Kaiser als Staatsoberhaupt oder als Summus Episcopus der Evangelischen Kirche Preußens ausgingen, zu betrachten. Dabei wird deutlich, daß Wilhelm II. gerade im Bereich der Kulturpolitik – z. B. im Religionsunterricht (W. Eykmann) oder im Rahmen des Kirchenbauprogramms (J. Krüger) – auf die integrierende Funktion christlicher Wertevermittlung setzte und versuchte, durch Anknüp-

fung an alte religiös besetzte imperiale Traditionen des Mittelalters und der Antike den sakralen Nimbus des Kaiseramts zu verstärken (M. Spöttel). Inwieweit seine Versuche einer Integration der Deutschen, die konfessionell, sozial und landsmannschaftlich geschieden waren, als gelungen zu bewerten ist, steht auf einem anderen Blatt. Die Haltung des Kaisers in der Bewältigung der sozialen Frage ist ebenfalls im Blick (N. Friedrich) und zeigt das Dilemma seiner patriarchalischen Lösungsversuche sowie seine Ablehnung sozialpolitischer Initiativen kirchlicher Kreise. Ein partieller Erfolg der kaiserlichen Bestrebungen um Integration im (gespaltenen) evangelischen Lager (K.E. Pollmann) und beim katholischen Zentrum läßt sich nicht leugnen. Die Überlegungen zum Verhältnis des Kaisers zum Papsttum und zum deutschen Katholizismus (J. Strötz, S. Samerski) belegen zwar, daß Wilhelm II. sich mehrfach bemühte, die negativen Folgen des Kulturkampfes unter Bismarck zu beheben (mangelndes Vertrauen zur politischen Leitung des evangelisch dominierten preußisch-deutschen Reiches). Daß Wilhelm II. aber immer wieder – zumindest im vertrauten Kreise und im Hintergrund der politischen Meinungsbildung – schärfste Kritik nicht nur an Papst Leo XIII. oder den Jesuiten übte, wird ausgeblendet. So scheint im Gesamttenor der Beiträge der irrlichternde Charakter des Kaisers, seine Sprunghaftigkeit und persönliche Unzuverlässigkeit unterbewertet, was sich allerdings insofern begründen läßt, als die Autoren ja gerade versuchen, die *Außen* wirkung des Kaisers in der Formung der wilhelminischen Mentalität zu skizzieren. Denn zweifellos hatte das Kaiseramt, wie bereits N. Sombart Mitte der 90er Jahre herausgearbeitet hat, eine bündelnde Funktion, da der Kaiser einziger Repräsentant des gesamten Deutschlands war und Zukunftshoffnungen privater und öffentlicher Art verkörperte. Die Kaiserverehrung konnte dabei durchaus religiös überhöhte Züge annehmen (P. Bahners).

Bedauerlich ist, daß neben den Untersuchungen zu Protestantismus und Katholizismus im Kaiserreich der Aspekt des Judentums ausgeblendet werden mußte, da der Herausgeber keinen Autor zu diesem überaus bedeutsamen Thema gefunden hat. Die ambivalente Haltung Wilhelms II. zum Judentum ist quellenmäßig sehr gut belegt. Einerseits hatte er in Anlehnung an den Antisemitismus des von ihm zeitweise protegierten A. Stoeker dezidiert antijüdische wenn nicht antisemitische Tendenzen, andererseits

pfliegte er Kontakte zu bedeutenden Juden und war 1898 sogar gewillt, die zionistische Bewegung Herzls zu unterstützen, wurde jedoch vom Auswärtigen Amt zurückgehalten. Im Verlauf des 1. Weltkriegs verfiel Wilhelm II. immer mehr im Rahmen seiner dualistischen Weltkonzeption einer kategorischen Ablehnung des Judentums, das er für die deutsche Niederlage mitverantwortlich machte. In dieser Zwiespältigkeit von Attitüden und konkreten Handlungen spiegelt Wilhelm II. die gebrochene Haltung des christlich geprägten Deutschland zu seinen jüdischen Bürgern.

Schade, daß die Autoren die Habilitationsschrift des Rez.: „Die Strahlen der Krone. Die religiöse Dimension des Kaisertums unter Wilhelm II.“ nicht verwenden konnten, wie auch dieser den vorliegenden Band erst nach Erscheinen seines Werkes zur Kenntnis nehmen konnte. Beide Arbeiten belegen, daß sich eine neue Sicht des Phänomens des Wilhelmismus anbahnt, die den Aspekt der Religion aufarbeitet und in die historiographische Analyse miteinbezieht, durch die Zusammenarbeit von Vertretern verschiedener Disziplinen profitiert und auf traditionelle Engführungen und Klischees verzichtet.

Kassel

Thomas Benner

*Kaufmann, Thomas / Harry Oelke (Hrsg.): Evangelische Kirchenhistoriker im „Dritten Reich“ (= Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie 21), Gütersloh, (Gütersloher Verlagshaus), 2002, 392 S., kt. ISBN 3-579-02673-9.*

In den vergangenen Jahren sind grundlegende Arbeiten zur Geschichte der evangelisch-theologischen Fakultäten in der Zeit des Nationalsozialismus entstanden; die Erforschung der einzelnen Disziplinen ist dagegen noch immer ein Desiderat. Für die Kirchengeschichte liegt nun ein Band vor, der aus Vorträgen der Sektion „Evangelische Kirchenhistoriker im Dritten Reich“ des 43. Historikertages 2000 hervorgegangen ist und der exemplarisch die institutionellen und fachlichen Rahmenbedingungen von Kirchenhistorikern während der Zeit des Nationalsozialismus in den Blick nimmt. – Damit ist eine Debatte angestoßen, die nicht nur mit bislang unbekanntem Archivmaterial, neuen Perspektiven und methodischen Zugängen zur Wissenschaftsgeschichte jener Zeit aufwarten kann, sondern auch das Selbstverständnis der Akteure und deren Deutung der Disziplin „Evangelische

Kirchengeschichte“ als Wissenschaft erheblich erhellt. Im Rahmen des absoluten Weltdeutungsanspruches des Nationalsozialismus sahen sich nicht nur die theologischen Fakultäten insgesamt, sondern auch die einzelnen Disziplinen im besonderen zur Legitimation herausgefordert. Dies geschah zum Teil durch Abgrenzung – viel öfter jedoch durch Anpassung und den Versuch der Verschränkung von christlichem und nationalsozialistischem Gedankengut.

*Harry Oelke* gibt zu Beginn (12–31) einen ausführlichen Überblick über den Forschungsstand und formuliert als zentrale Aufgaben die Notwendigkeit einer Bestandsaufnahme und der sachgemäßen Deutung. – *Thomas Kaufmann* (32–54) skizziert die generationsspezifischen fachwissenschaftlichen und politischen Prägungen der Kirchenhistoriker und sieht hier wie in der Rekonstruktion individueller Entscheidungsspielräume, fakultätspolitischen Bedingungen und der Untersuchung von Kommunikationsnetzen eine wichtige Deutungsperspektive. Gegenüber der bisheriger Orientierung an der Zugehörigkeit zu kirchenpolitischen Richtungen erlaubt diese eine stärkere Differenzierung der einzelnen Positionen. – *Martin Ohst*, *Der I. Weltkrieg in der Perspektive Emanuel Hirschs* (64–121), weist die zentrale Bedeutung der Weltkriegserfahrung des Kirchenhistorikers für die Deutung seiner Lebensgeschichte und Theologie sowie die Verarbeitung in seiner antiteleologischen Geschichtsphilosophie nach und erklärt von hier aus dessen Affinität zur Nationalsozialistischen Bewegung und den Deutschen Christen. – *Thomas Kaufmann*, „Anpassung“ als historiographisches Konzept und als theologiepolitisches Programm. Der Kirchenhistoriker *Erich Seeberg* in der Zeit der Weimarer Republik und des „Dritten Reiches“ (122–273), stellt in seiner materialreichen Studie Seebergs Geschichtsverständnis, die Betonung einer „Deutschen Mystik“ sowie dessen Lutherinterpretation dar und analysiert eindringlich die theologiepolitische Rolle im Dritten Reich. Darüber hinaus gibt die Untersuchung Einblicke in Auseinandersetzungen der in der „Gesellschaft für Kirchengeschichte“ versammelten Kirchenhistoriker und deren Organ ZKG, zu dessen Herausgebern Seeberg zählte. – *Berndt Hamm*, *Hanns Rückert* als Schüler *Karl Holls*. Das Paradigma einer theologischen Anfälligkeit für den Nationalsozialismus (273–309), zeigt anhand des Tübinger Kirchenhistorikers und Hollschülers überzeugend auf, wie die Anknüpfung an die Lutherdeutung Holls und die geschichtlich verstandene Schöp-